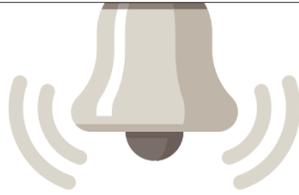


# CLOSING BELL



## Getestet

von Thorsten Riedl

### Rakuten Kobo Elipsa 2E

Wer auf der Suche nach einem E-Book-Lesegerät ist, muss sich zwischen verschiedenen Systemen entscheiden. Auf der einen Seite die verschlossenen Kindle-Geräte des US-Riesen Amazon, auf die nur mit Aufwand Bücher aus anderen Quellen geladen werden können. Auf der anderen Seite finden sich E-Book-Reader mit offenem Android-System, die eher Tablets gleichen und alle Quellen verdauen. Rakuten platziert den Kobo Elipsa 2E zwischen diese beiden Welten. Das Gerät zeigt wenige Schwächen.

Die Verarbeitung des E-Book-Lesers aus der Schmiede des japanischen Internet-Unternehmens ist tadellos. Besonders gefällt die Rückseite aus gummiertem, leicht schraffiertem Material. So lässt sich das Gerät wunderbar in der Hand halten. Das gut balancierte Gewicht von 390 Gramm trägt ebenso zu einem angenehmen Leseerlebnis bei. Mit Massen von 227 mal 193 Millimetern ist der Elipsa 2e etwas kompakter als ein Din-A4-Blatt. Das Gerät ist nur 7,5 Millimeter dick.

Das Wichtigste bei einem E-Book-Reader ist das Display: Das E-Ink-Carta 1200-Display zeigt Bücher mit einer Auflösung von 227 PPI (Pixel per inch) scharf. Der direkte Konkurrent, der Kindle Scribe, schafft zwar noch mehr Pixel. Beim Lesen fällt dieser Unterschied aber nicht unangenehm auf. Das Elipsa 2E wird mit einer Technik namens Comfortlight Pro ausgeleuchtet, die dafür sorgt, dass sich die Farben gemäss Tageszeit anpassen. Ein richtiger Sensor für das Umgebungslicht fehlt jedoch. Auch die Displayhelligkeit wird leider nicht automatisch gesteuert wie bei Rivalen. Sie lässt sich aber einfach über ein Wischen mit dem Finger am Displayrand einstellen. Die einfach gehaltene Softwareoberfläche von Rakuten zum Lesen oder Shoppen gefällt.



Mit dem im Lieferumfang enthaltenen Stylus tritt der Elipsa 2E in direkte Konkurrenz zu anderen E-Book-Readern und Tablets, die sich für das Aufzeichnen von Notizen anbieten. Damit wird es ein Leichtes, eigene Gedanken und Anmerkungen zu Büchern oder anderen Dokumenten digital festzuhalten. Das Gerät kann mit den Cloud-Diensten von Google und Dropbox verbunden werden, um Notizen zu exportieren. Mit Preisen um 350 Fr. ist der Elipsa 2E hier zu Lande etwas günstiger als der Kindle Scribe. Dafür erhält der Käufer noch eine grössere Auswahl an Buchquellen und Import- und Exportfunktionen.



## Kaffee mit ...

... Jérôme Ramelet, Mitglied der Geschäftsleitung von eSmart

Seine Begeisterung kann er kaum verbergen. Noch bevor der Kaffee serviert ist, steht eine Box mit einem halben Dutzend elektronischer Module auf dem Tisch. Die Geräte sind nicht grösser als eine Streichholzschachtel, was ganz entscheidend ist für das, was sie tun sollen. Wohnen soll mit ihnen komfortabler und vor allem energieeffizienter werden, und das nicht nur in Neubauten, sondern auch in bestehenden Gebäuden.

Das Besondere: Die kleinen Module verschwinden hinter den Lichtschaltern, Steckdosen und anderen Elementen der Elektroinstallation. Spezielle Kabel müssen nicht verlegt werden, denn sie kommunizieren über die Stromleitungen mit einem zentralen Bedienterminal, das den Energieverbrauch der Wohnung in Echtzeit anzeigt und das Licht, die Heizung oder die Jalousien steuert. Die Zutrittskontrolle ist ebenfalls Teil des Systems.

Jérôme Ramelet ist Mitglied der Geschäftsleitung von eSmart, ein 2011 von Doktoranden der ETH Lausanne als Start-up gegründetes Unternehmen mit Sitz in Renens im Waadtland, das seit fünf Jahren profitabel arbeitet. Ramelet ist Elektroingenieur, Spezialist für Industrieautomatisierung und erfahrung im Verkauf und im Marketing.

«Wir messen alle Energieflüsse in den Wohnungen: Strom, Warmwasser, Kaltwasser und Heizung», sagt Ramelet und ergänzt die abstrakte Aussage mit Beispielen. «Eine moderne LED-Lampe braucht 2 bis 3 Watt, ein Fernsehgerät 120 Watt. Bei der Heizung sind es 2500 bis 3000 Watt, und wenn Sie warm duschen, sind 15'000 Watt nötig.»

Das Wissen um den Verbrauch sei zentral für den effizienten Umgang mit Energie. «Deswegen sprechen wir auch nicht von Smart Home, sondern von Smart Energy.» Das «e» im Namen des Unternehmens stehe daher für Energy.

2011 war es neu in der Baubranche, über smarte Energie nachzudenken, beschreibt der 46-Jährige die Ausgangslage bei der Unternehmensgründung. «Das war wie in der Steinzeit. Jedes moderne Auto war um ein Vielfaches intelligenter als ein Haus.» Dabei sei der Kauf einer eigenen Wohnung für die meisten Menschen die grösste Investition in ihrem Leben. Da sollte der Energieverbrauch des teuren Objekts doch transparent sein und nicht nur in Form der jährlichen Abrechnungen daherkommen. «Das wollten wir ändern, denn nur mit Transparenz kann jemand sein Energieverhalten verändern.»

Der erste kommerzielle Auftrag kam 2012 von der Losinger Marazzi AG, einer Tochtergesellschaft des Baukonzerns Bouygues, die in Gland im Kanton Waadt ein Wohnviertel mit 430 Wohnungen im Minergie-Standard gebaut hat. Etwa die Hälfte der Wohnungen wurde zusätzlich mit eSmart-Modulen ausgerüstet. Dort werde im Durchschnitt 13,2% weniger Energie verbraucht als in den anderen Wohnungen, erzählt Ramelet und fragt, «wieso ist das so?»

Die Antwort gibt er gleich selbst: «Die Leute sehen, wie viel Energie sie zum Beispiel beim Duschen verbrauchen, und duschen etwas schneller oder halt weniger warm, wie mir ein Bewohner sagte.» Oder sie trockneten die Wäsche auf der Terrasse statt im Tumbler, der 2500 Watt brauche.



«In Gland konnten wir unser Produkt schon sehr früh auf einer grossen Baustelle prüfen, und das mit einem Kunden, der genau wusste, was er wollte, und der uns mitfinanziert hat», fasst Ramelet zusammen. Der Kunde habe kein Smart-Home-Gadget gewollt, sondern ein Produkt, das verschiedene Systeme ersetzt und einen gewissen Mehrwert bietet, wie zum Beispiel eine App für Smartphones und Tablets.

10300 Wohnungen sind mittlerweile mit der Technik ausgerüstet. Weitere 2000 sind zurzeit im Bau oder in der Planung. Nicht nur für die Bewohner bringen die Verbrauchsdaten Vorteile in Form niedrigerer Nebenkosten und zusätzlichem Komfort, sondern auch für Immobilienverwalter, die die kumulierten Daten für die präzise Berechnung eben jener Kosten verwenden können, und das auf den Tag genau. Aufwendiges Ablesen von Zählerständen entfällt, und die Kosten sinken. Zudem könnten die Unternehmen die Daten für ihre ESG-Reports verwenden.

Aus den Daten lässt sich ausserdem ableiten, wie ein Gebäude und die Bewohner auf verschiedene Wetterbedingungen reagieren. Zusammen mit den Vorhersagen von Wetterdiensten werde damit die sogenannte Vorsteuerung möglich. «Wenn ich weiss, dass morgen die Sonne scheint, kann ich die Heizung rechtzeitig zurückfahren», erklärt der Ingenieur. Mehr Komfort mit weniger Energie werde so möglich.

Wo derart viele Daten gesammelt werden, liegt die Frage nach dem Datenschutz auf der Hand. Der leidenschaftliche Tischtennisspieler beschwichtigt. «Die Echtzeitdaten bleiben in der Wohnung. An die Immobilienverwalter werden nur kumulierte Daten gesendet, die für die Abrechnung nötig sind, so wie bei klassischen Systemen auch.» Rainer Weihofen

## «Das» Buch der Provence

Die Provence ist neben der Toscana wohl die zweite grosse mythische Region im südlichen Europa. Ihre Position auf der Karte zu definieren, ist gar nicht so einfach. Grob gesagt ist es der östliche Teil des französischen Midi, der dem Lauf der Rhone folgend südlich der Stadt Valence beginnt. Der Fluss begrenzt die Provence gegen Westen. Die administrative Grosse Region Provence-Alpes-Côte d'Azur der Fünften Republik, kurz PACA, liefert nur eine unzureichende Angabe, wie weit sich die Provence erstreckt. Ob beispielsweise die Mittelmeerküste mit den Städten Nizza, Cannes oder Monte Carlo echt provenzalisch ist, darüber lässt sich debattieren.

Kulturell eindeutig Provence ist das Luberon-Tal mit den gleichnamigen Gebirgszügen im Département Vaucluse. Diese Gegend östlich der Pápststadt Avignon entspricht genau dem Bild, das viele von dieser südfranzösischen Landschaft haben: sanfte Hügel, alte Dörfer auf Hügeln, Lavendelfelder und Zypressen.

Was den Luberon seinerzeit endgültig berühmt gemacht hat, ist eine legendär

gewordene Erzählung. 1989 hat Peter Mayle, 1939 in England geboren, das Buch «A Year in Provence» veröffentlicht. Es ist kein Werk der grossen Weltliteratur, sondern ein witzig geschriebener, liebevoller und manchmal ironischer, mit vielen Details gespickter Erfahrungsbericht.

Nachdem er viele Jahre erfolgreich als Marketingfachmann in London und New York gearbeitet hatte, kauften Mayle und seine Frau ein altes Bauernhaus beim Dorf Ménébes und brachten es auf den neuesten Stand. Mayle schrieb in seinem Buch über die komplizierte Renovation seines neuen Zuhauses, das Leben der einheimischen Bevölkerung, die wunderschöne Natur dieser Gegend und ausgiebig über die Küche der Provence.

Das Buch wurde unverhofft zum Welt-Bestseller. Inzwischen sind über 6 Mio. Exemplare von «A Year in Provence» verkauft worden. Nicht nur die englischsprachige Welt riss sich darum. Übersetzungen gibt es in viele Sprachen. Dabei hatte Mayle seinen Erfahrungsbericht eher aus Verlegenheit geschrieben, an sich hätte er seinem Verlag einen Roman liefern sollen.



BILD: MARC FORSTER

Wer den Luberon fast 35 Jahre nach der Veröffentlichung des Buches bereist, erkennt schlagartig, wieso diese Gegend weiterhin eine solche Anziehungskraft auf Reisende ausübte und wie ein gut geschriebenes Buch die Wirkung noch verstärken konnte. Diese Landschaft weckt Sehnsüchte.

Eigentlich schon beim ersten, sicherlich beim zweiten Blick wird aber auch klar, dass sich die Zeiten geändert haben. Das «Café du Progrès» in Ménébes mit seinem etwas agrar-kollektivistisch klingenden Namen war Ende der Achtzigerjahre in Mayles Provence eine Dorfbeiz, in der mürrische Einheimische sass. Heute ist es ein durchgestyltes Lokal mit relativ hohen Preisen, das von Menschen in teuren Sommerkleidern oder Marken-Poloshirts besucht wird. 1989 dominierten in diesem Café sicherlich nicht Hellblau, Blassrosa oder Beige.

Viele der Besucher des eindrucksvollen romanischen Klosters Notre-Dame de Sénanque, darunter zahlreiche ältere Ehepaare aus England, dürften Mayle vor dem Beginn ihrer Reise gelesen ha-

ben. Ob er für den Touristenstrom im Luberon massgeblich mitverantwortlich ist, ist ein beliebtes Thema in Rückblicken auf das Leben des 2018 verstorbenen Schriftstellers. Zu seiner Verteidigung muss man sagen, dass in den vergangenen dreissig Jahren auch viele andere schöne Gegenden der Welt überannt worden sind.

Eines von vielen weiteren Büchern Mayles über Südfrankreich wurde 2006 von Ridley Scott als «A Good Year» mit Russell Crowe und Marion Cotillard in den Hauptrollen verfilmt. Trotz der berühmten Hauptdarsteller ist der Film durch und durch mittelmässig. Hauptdarstellerin ist in Wahrheit die Landschaft.

Und diese ist auch 35 Jahre nach Erscheinen von «A Year in Provence» atemberaubend, selbst im Zeitalter des Trendtourismus, der auch nur eine Form des Massentourismus ist. Aber wie es so ist mit Klischees: Sie sind eine Überzeichnung oder eine Verklärung einer bestimmten Realität. Dass die Realität deswegen schlecht sein muss, ist ja nun keinesfalls ein Naturgesetz. Marc Forster